



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Gedichte

**Brackel, Ferdinande von**

**Paderborn, 1873**

Lyrisches.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9013**

Inrisches.







Ⓞ trübe, wem der Trieb des Schaffens.

**T**rübe, wem der Trieb des Schaffens  
Vom Schickſal ward in's Herz gelegt,  
Und der dabei nicht auch die Kräfte  
Zu dem Vollbringen in ſich trägt.

Ihm glüht im Innern eine Flamme,  
Die dünkt ihm hoch und ſtark und rein:  
Und doch wird ſie zum matten Funken,  
Beleuchtet von des Tages Schein.

Er fühlt im Herzen reiche Schätze,  
Doch keine Macht, die ſie ihm hebt:  
Das Schöne ruht dort, doch erſtarret  
Fehlt ihm der Geiſt, der es belebt.

Wie die Natur im hohen Norden  
Mühselig nach Entfaltung ringt,  
Und immer doch nur farge Blüten  
Und krüppelhafte Sträucher bringt:



So bleibt auch ihm das ew'ge Streben  
 Nach einem Ziel, was nie erreicht;  
 Und all sein Wirken, all sein Schaffen  
 Der Danaiden Arbeit gleicht.

Und bitter ist es, wenn das Herze  
 Zu seiner Ohnmacht Einsicht kam,  
 Und wie ein Fluch das Streben fühlet,  
 Das seine besten Kräfte nahm.

Um Nichts — denn seine Werke haben  
 In ihrer Schwäche ihn verhöhnt;  
 Und ach, es hat kein neues Hoffen,  
 Mit der Enttäuschung ihn versöhnt.

So steht er da mit leeren Händen,  
 Gefnicktem Muth, gebroch'ner Kraft,  
 Und schauet neidvoll dort hinüber,  
 Wo jeder Pulsschlag Schönes schafft.

Denn And're gibt es, gottgesegnet,  
 Wie jene Zonen voller Gluth,  
 Wo, nie erschöpft im reichen Geben,  
 Es die Natur fast spielend thut.



Wo frischer Trieb in jedem Keime,  
Wo Duft in jeder Blüte wohnt,  
Und jede Sorge, jede Pflege  
Mit tausendfält'gen Früchten lohnt.

O murre nicht, daß reich gegeben  
Hier ward, was Deinem Geist versagt:  
Nicht seine Armuth hat ja einstens  
Den trägen Knecht beim Herrn verklagt.



## Im Mai 1863.

**D** Mai! wie warst du trüb und kalt,  
 Welch' eis'ge Luft hat dich durchschauert:  
 Es haben Blüten, Feld und Wald  
 Bei deinem kühlen Gruß getrauert:

O Mai! ich fragte höhrend dann:  
 Warum so vielfach man dich pries?  
 Warum in Wort und Liedern man  
 Den Wonne-Monat stets dich hieß?

Da warfst du ab den Schleier leis'  
 Und lächeltest uns freundlich zu:  
 Nun wußt' auch ich warum der Preis;  
 Denn so ja lächeln, kannst nur du. —

Die Vöglein fingen jelig an  
 Zu jauchzen dir, nach altem Brauch;  
 Du thust sie all in deinen Bann:  
 Und sieh, mich argen Spötter auch.



Denn jetzt muß ich es eingesteh'n,  
 Was dein für holder Zauber ist;  
 Daß eine Stund' dich hold geseh'n,  
 Macht, daß man langen Groll vergißt.

Und sieh', auch and'rer Maienzeit  
 Hab ich von dieser Mähr geflüstert,  
 Die auch der Schönheit ist geweiht,  
 Ob manche Wolke sie verdüstert.

O Jugend, Lebensmai, du bracht'st  
 Wohl manchen Tag oft bitter schwer,  
 Doch wenn du eine Stunde lachst,  
 Trägst du in dir der Schönheit mehr,

Als alle and're Jahreszeit  
 Mit ihren Gaben üppig reich;  
 Dem Hoffnungszauber, der dich feit,  
 Kommt ja kein and'rer wieder gleich.

O Liebe, Herzensmai, du schickst  
 Wol auch gar manche Thränenfluth,  
 Und doch, wenn einmal hell du blickst,  
 Machst du die herbste Trauer gut.



Das hätt' ertragen Jahre man,  
Genossen nur die kürz'ste Frist:  
Am Ende sagte dennoch man,  
Daß Lieb' das Allerschönste ist.

Darum auch klinget stets auf's Neu  
In jedem Lied derselbe Klang:  
Von Jugend, Lieb' und süßem Mai,  
Der alte, ewig neue Sang.

Hatt' ich nicht einst auch stolz gesagt,  
Ich säng' den Dreien nie ein Lied.  
Nun thu' ich's doch — Gott sei's geklagt,  
Wie's seit Jahrtausend schon geschieht.

~~~~~



## Fernweh.

Ach gebt mich frei ihr alten Mauern,  
 Ihr habt so lange mich gehalten:  
 Laßt nicht so einsam mich vertrauern,  
 Laßt meine Schwingen mich entfalten.

O! Pflicht, schau nicht so streng mich an,  
 Du mußt mein Wünschen mir vergeben,  
 Du hast mit deinem engen Bann  
 So viele Jahre mich umgeben.

Und einmal nur hauch, mir zum Trost,  
 Nicht gar so eisig auf mein Träumen;  
 Sonst stirbt es, wie bei Maienfrost  
 Die Knospen sterben an den Bäumen.

Und doch, es wär' so zaubervoll,  
 Wenn einmal ein Gedeihn beschieden,  
 Daß Alles immer welken soll,  
 Das raubt dem Herzen seinen Frieden.



Wenn frisch der Saft steigt in dem Mark,  
 Wenn warm die Sonne küßt die Erde,  
 Dann ruft die Sehnsucht laut und stark,  
 Daß es im Innern Frühling werde.

Aus ihrer Hülle, eng und braun,  
 Entwindet frei sich Blatt und Blüten,  
 Und wenn die Eiserinden thau'n,  
 Wer mag dann noch die Wellen hüten?

Fort stürmen sie zur fernen See,  
 O fort! Das ist's, woran ich franke;  
 Es zieht das Herz so sehnsuchtsweh,  
 Aus dieser engen, kleinen Schranke.

Ach einmal, einmal nur zu schau'n,  
 Was die Natur so reich gegeben,  
 Sei's in des Südens üpp'gen Gau'n,  
 Sei's in des Nordens starrem Leben;

Ach einmal nur der Alpen Glühn,  
 Des blauen Meeres leises Fluthen,  
 Wo Lava fließt und Funken sprühn  
 Aus des Vulkanes tiefen Gluthen.



Und dann ja hätte auch der Geist  
Befreit sich aus der Knospenhülle,  
Die eng ihm jetzt verkümmern heißt,  
Was frei erblühen würd' in Fülle.

So laßt mich nicht still hier vertrauern,  
Laßt meine Schwingen mich entfalten;  
O! gebt mich frei ihr alten Mauern,  
Ihr habt so lange mich gehalten!



## Das Hospiz der armen Judenkinder zu Jerusalem.

Das ist der Platz, da hat der Herr gestanden  
In seines Leidens allertiefster Schmach,  
Und da Pilatus, dort die wilden Banden,  
Zu denen er sein „Ecce homo“ sprach.

Und hier war es, wo schauerlich verhallte  
Des Judenvolkes eig'ner Urtheilsspruch,  
Wo es in blindem Haß gen Himmel schallte:  
„Sein Blut komm über uns!“ ein grauser Fluch.

Sein Blut kam über sie! ein Volk zertreten,  
Das nie in einer Heimath mehr sollt' ruh'n,  
Das Blut von ihm, des' letzter Hauch gebeten:  
„Verzeih! sie wissen Herr! nicht, was sie thun.“

Doch sieh! jetzt steigt empor an dieser Stelle  
Ein Tempel hehr, unblutig ein Altar,  
Und mild beleuchtet von der Kerzen Helle  
Kniet an den Stufen eine Kinderschaar.



Schwarzlockig, dunkelaugig, wie die Schöne  
 Von Zions holden Töchtern einst man pries;  
 Dazwischen bleich und scharf Judäa's Söhne!  
 Der Stempel, der sich nie verläugnen ließ.

Rings um sie her sich mühen stille Frauen,  
 Lieb' und Entfagung in den Blicken mild,  
 Und all die dunkeln Kinderaugen schauen  
 Vertrau'nd empor zum Ecce-homo-Bild.

Und wenn sich täglich dort nun am Altare  
 Anbetend tief der Priester hat geneigt,  
 Und dann in Brod und Wein das ewig Wahre,  
 Sich stets erneu'nde Opfer hat gezeigt:

Dann durch die Hallen zieht's wie Windes Säufeln:  
 Ein süßes, leises Flehn steigt himmelan,  
 Gleich Weihrauchswolken, die sich aufwärts kräufeln:  
 „Verzeih! sie wußten nicht, was sie gethan.“

So rührend Wort aus dieser Kinder Munde,  
 Als Sühne für der Väter schwere Schuld;  
 O Israel! denk jener Schreckensstunde,  
 Wo weggewiesen du des Höchsten Huld!



Dies Flehn das Echo ist von jenem Höhnen:  
„Auch über uns're Kinder komm' sein Blut!“  
O ja, es kommt; doch kommt es zum Verjöhnen,  
Als seiner Liebe heil'ge Reinigungsfluth.

Und senkt sich auf die jungen Seelen nieder  
Mit seiner Gnade ewig sie zu weihn;  
Und jeder Tropfen wäscht die Kinder wieder  
Vom finstern Male ihrer Väter rein.

.....



## Einem Kinde zur ersten hl. Communion.

Wenn heut du knieest an des Altars Stufen,  
 Wozu dich Gott so frühe hat berufen,  
 Zu seinem hehren Liebesmahl:  
 Dann denk', wie überreich ist sein Erbarmen,  
 Daß er dein junges Herz schon läßt erwarmen  
 So früh durch seiner Gnade Strahl.

Denk' an die Hirten, welch' ein müh'voll Leben  
 In Sorg' und Armuth ihnen ward gegeben,  
 Bis an der Krippe sie gekniet,  
 An Simeon denk, wie erst im grauen Haare  
 Er an dem Ende seiner späten Jahre  
 Den Herrn in seinen Armen sieht.

Denk' an die Kön'ge, die aus weiter Ferne  
 So unermüdtlich sind gefolgt dem Sterne,  
 Bis er an Bethlem's Hütte stand;  
 An Emmau's Jünger, denen viele Stunden  
 Das Herz gefangen und das Aug' gebunden,  
 Bis ihren Meister sie erkannt.



Und sieh! zu dir kommt er, wo im Beginn dein  
Leben;

Dir hat er zu erkennen sich gegeben,  
Dir will am Morgen er schon nahn;  
In deine Seele fällt sein Strahl der Liebe  
Und weckt der ersten Blüten zartste Triebe,  
Wo du noch Nichts für ihn gethan.

Doch hast du so des Lenzes Sonn' empfangen,  
Wird er auch Früchte einst von dir verlangen,  
Die in der langen Zeit gereift.  
Weh'! wenn verkümmerte die junge Blüte,  
Wenn, was dir Gott erweckt durch seine Güte,  
Das Leben nutzlos abgestreift.

Du sollst sie vor dem kalten Hauch bewahren:  
Das ist im Lenz die erste der Gefahren,  
Daß Reif sich auf die Knospen legt.  
Halt mit des Herzens Wärme sie geborgen,  
Und schau darnach am Abend und am Morgen,  
Ein Gärtner treu, der seine Pflanze pflegt.



Dann kommt die Zeit — noch kannst du's nicht  
verstehen,  
Da wird die Luft heiß wie der Samum wehen,  
Daß dir dein ganzes Sein erglüht;  
Viel Blüten lockend, dann die Knospen sprengen,  
O hüte dich, daß bei dem heißen Sengen  
Die Gottesblume nicht verblüht!

Und dann die Zeiten voller Sturm und Schauer,  
Die letzten Tage stiller Wintertrauer,  
Bis nach der Frucht der Herr gereicht.  
O mögst du denn so viel errungen haben,  
Als würdig ist der reichen Gnadengaben  
Die dir am Morgen schon bescheert.



## An eine junge Nonne.

Sie schmücken dich zum letzten Male  
 Mit all dem irdisch, leichten Tand,  
 Zum letzten Mal' legt an die Locken  
 Die Mutter pflegend ihre Hand.

Denn schon in wenig Augenblicken,  
 Da fallen sie, dem Herrn geweiht;  
 Und deine zarten Glieder hüllet  
 Das schlichte, rauhe Büsserkleid.

Und dann, dann öffnet sich die Pforte,  
 Und du trittst ein, und läßt zurück  
 Das Alles, was wir hier ja kennen  
 Als Menschenfreud und Menschenglück.

D'rum zürne nicht, wenn unj're Thränen  
 Benezen deinen letzten Kranz:  
 Doch nein! verstummen muß die Klage  
 Bei deiner Blicke frohen Glanz.



Das ist nicht Schmerz, nicht bitt're Reue,  
 Die in die stille Zelle flieht;  
 Du gehst so kindlich rein und heiter,  
 Weil Liebe dich zu Liebe zieht.

Du wendest dich von ird'schen Gütern,  
 Die deinem Herzen fremd und fern,  
 Weil, wie Maria, du willst lauschen  
 Zu Füßen deines ew'gen Herrn.

So lebe wohl! verschied'ne Wege  
 Gehn ja der Himmelsheimath zu:  
 Durch der Versuchung rauhe Stege,  
 Durch der Entfagung heil'ge Ruh.

Doch zu dem Ziel muß alle führen  
 Der Gottesgnade heil'ger Stern:  
 Er bleibe deinem stillen Wege  
 Mit seinem Lichte nimmer fern!

Und oft noch, wenn das ird'sche Sorgen  
 Auf unserm Pfad' uns irrt und quält,  
 Woll'n wir des Wort's des Herrn gedenken:  
 „Sie hat den besten Theil erwählt.“



## An eine andere junge Nonne.

Nein, mein Kind! dir ward er nicht gegeben  
 Der Seele Flug, der Engelschwingen gleich,  
 Wo sie des Ird'schen baar, empor kann schweben  
 Leicht, wie die Seifenblase aufwärts steigt.

Nein, deines ist ein echtes Menschenherze,  
 Das nur mit ernstest Mühen los sich ringt,  
 Um das mit seinem Glück, mit seinem Schmerze  
 Das Leben seine festen Banden schlingt.

Du gleichst dem Bergmann, der mit schweiß'gen  
 Händen

Den Demant suchet in dem tiefen Schacht;  
 Es grau'te ihm, als er sich mußte wenden  
 Vom sonn'gen Zauber, der hier oben lacht.

Die dunkle Dede schreckte seine Seele,  
 Der Arm erlahmte oft am rauhen Stein;  
 Doch um den Preis so strahlender Juwelle  
 Dünkt alle Mühe ihm gering zu sein.



Du gleichst dem Schiffer, der hinausgetrieben,  
 Zu suchen in der Fern' verheiß'nes Land;  
 Gebroch'nen Herzens hat von seinen Lieben,  
 Von seinem Heim er scheidend sich gewandt.

Er weiß, daß jetzt nur noch in ernstern Kämpfen  
 Das Leben ihm verrinnt, das Haar ihm bleicht;  
 Doch wird kein Hinderniß den Muth ihm dämpfen,  
 Bis er das Ziel der Sehnsucht hat erreicht.

Und so, so kenn' ich auch das Sehnen deiner Seele  
 Nach jenem hohen Ziel, das deinen Ehrgeiz reizt,  
 Und weiß den hohen Werth von dem Juwelle,  
 Nach dem dein Herz so rastlos sucht und geizt.

O ja! gewiß in einer Siegeskrone  
 Wird es einst glänzen auf dem Haupte dein;  
 Und jenes Land, es wird zum reichen Lohne  
 Dein ew'ges Eigenthum dann sein.

Doch wie dein Herz dich treibt, und welche Gluthen  
 Ein heil'ger Eifer hat darin entfacht:  
 O Gott! ich fühl's, das arme mußte bluten,  
 Es kämpfte schwer und es hat schwer entsagt.



Ja stark und wunderbar wohl ist der Zug der  
Gnade;

Doch hart, den Kampf im lieben Antlitz seh'n.  
O Kind! du eifrig Kind, — warum denn grade  
Wollt'st du den steilsten Weg zum Himmel  
geh'n?



Du hast mit deinem scharfen Auge.

Du hast mit deinem scharfen Auge  
Mir in das Inn're tief geschaut,  
Und meinst, daß seltsam das Gemische,  
Woraus die Seele mir gebraut.

Und du hast Recht! Sich widersprechend  
Dort manches Elemente lebt;  
Und wunderbar hat dort sich Weiches  
Mit schroffer trotz'ger Macht verwebt.

Doch siehe, in dem Widerspruche  
Des Liedes Räthsel ja sich fand,  
Es heißt ein jeder Ton ja immer  
Hingeben und auch Widerstand.

Erst wenn im Sturm das Spiel der Wellen  
Bald niedersinkt, bald widerstrebt:  
Das Meer aus seinen tiefften Tiefen  
Sein wildes mächt'ges Lied erhebt.



Und nur auf fels'gem Boden rauschet  
 Der Bach daher mit lautem Klang:  
 Demehr der Steine ruh'n im Grunde,  
 Je heller tönet sein Gesang.

Und so ist auch der Seele Walten,  
 Wenn sie im heft'gen Streite bebt,  
 Wenn Schmerz und Troß und Wunsch und Wille  
 Einander mächtig widerstrebt.

Wenn sie durch tausend Hindernisse  
 Sich bahnen muß den freien Lauf,  
 Dann steigt es aus ihren Tiefen  
 In wunderbaren Tönen auf:

Bald klagend herb, bald jauchzend helle,  
 Wie auf und niederwärts es zieht;  
 Und sich verkettend und verschlingend  
 Wird aus den Tönen dann das Lied.

Und wem die Seele nicht beweglich,  
 Wie ein geschmeidig Wasserreich;  
 Und wem nicht Gott hineingeschaffen  
 Die Macht des Widerstands zugleich:



Dem wird die Gabe des Gesanges  
Nuch nimmermehr zu eigen sein;  
Lautlos das Meer und stumm die Welle,  
Nimmst du den Sturm, nimmst du den Stein.



O niemals, niemals ist's zu spät.

N niemals, niemals ist's zu spät  
Für einen warmen Sonnenstrahl;  
Ob kühl auch schon der Herbstwind weht,  
Er legt sich hell auf Berg und Thal.

Er schimmert auf dem dichten Dach  
So schön, wie auf dem ersten Blatt;  
Wer weiß, ob Lenz ob Herbstestag  
Den aller süß'ten Zauber hat?

Und niemals, niemals ist's zu spät  
Für eines Menschen Lebenslauf:  
Ob ihm des Glückes Sonne geht  
Nuch erst zu später Stunde auf.

Es hat der helle warme Strahl  
Ihn wie im Frühling warm begrüßt:  
Kann er den Blüten dann nichts sein,  
Hat er die Früchte doch verjüßt.



Und war der Mai uns sonnenleer,  
So hat Gott stets es so gewandt,  
Daß er den Strahl dann hinterher  
Uns im Oktober nachgesandt:

Den Herbstesstrahl, dem solche Macht  
Dann über unser Herz gewährt,  
Daß man nicht mehr daran gedacht,  
Wie lange man ihn hat entbehrt.



O lass' deine Lieb'.

D lass' deine Lieb' eine Perle sein,  
Eine Perl' aus tiefem Meeresgrund,  
Nicht wie die Muschel, die am Strand  
Gefunden wird zu jeder Stund.

O lass' deine Lieb', wie Demantstein  
Verborgen sein im tiefften Schacht,  
Nicht wie das Erz, das eitel glänzt  
Und jedem Aug' entgegenlacht. —

Denn dann nur, wenn sie tief verborgen,  
Bewahrt sie ihren wahren Werth;  
Nur, weil er selten zu erringen,  
Der Demant ist so hoch geehrt.

Und bange nicht, daß ungesehen  
Ihr stilles Dasein nimmer kund:  
Der wahre Taucher find't die Perle  
Auch auf dem tiefften Meeresgrund.



Doch wenn du selbst die höchste Gabe  
Nicht höher acht'st, denn eit'len Tand,  
Dann wird ein Spielwerk sie auch ändern,  
Wie Muscheln bunt am Meeresstrand.

Und wenn du selbst treibst mit Gefühlen  
Ein thöricht Spiel der Eitelkeit,  
Dann werden auch wie schlechte Erze  
Sie bald mißachtet und entweicht.

Doch eine Stunde wird dann kommen,  
Wo du es fühlst mit bitterm Schmerz,  
Was für ein Kleinod du vergeudet,  
Und wie viel ärmer ward dein Herz.



## An Emanuel Geibel.

Darum hab' ich dein Lied so gerne,  
 Weil es aus einem Herzen stammt,  
 Das stets für alles Hohe, Reine,  
 Für alles Edle war entflammt;

Das in sich einen Schatz bewahrte,  
 Den nur zu oft die Welt uns raubt;  
 Denn was so Viele nimmer können:  
 Es hat gehofft, geliebt, geglaubt.

Und jedem seiner Töne wurde  
 Auch dieser Schatz mit anvertraut,  
 Und niemals hat's im eit'len Wähnen  
 Am neuen Babel mitgebaut.

Wohl konnt' im Glück so laut es jubeln,  
 Wohl hat's geschwärmt in ird'scher Lust;  
 Doch ferne blieb ihm das Gemeine,  
 Des höhern Zieles stets bewußt.



Und dieser Schwung in deinem Liede,  
Er klingt noch mehr im Herzen an,  
Als aller Zauber deiner Sprache,  
Als all ihr Wohlklang fesseln kann.

Und darum wird dein Lied man lieben,  
Wo frisch und froh die Jugend blüht;  
Und darum wird dein Lied man ehren  
Wo fromm und rein ein deutsch Gemüth.

Gehst du dereinst zur Ruh, du Sänger!  
Dann sei es tröstend dir gesagt,  
Wie du es treu dir selbst gehalten,  
Daß dich kein Wort beim Herrn verflagt.





Das ist der höchste Fluch auf Erden,  
Daß alle Freud' auf dieser Welt  
So bald uns kann entrissen werden,  
So leicht in Staub und Nichts zerfällt.

Und das, das ist der höchste Segen,  
Der unserm ird'schen Loos ertheilt,  
Daß auch der heiß'ste Schmerz erkaltet,  
Daß auch die tiefste Wunde heilt;

Daß ein Erinnern uns gegeben  
Von jeder Wonne, die zerrann;  
Und daß sich jedes Leid im Leben  
Verschmerzen und verklären kann.

So wie uns keine Rose blühet,  
Die ohne spiz'gen Stachel bleibt,  
Hat es auch keinen Dorn gegeben,  
Der nicht auch kleine Blüten treibt.



Einer musikalischen Ballade von Gold  
nachgedichtet.

In leisen weichen Tönen  
Es uns vorüberzieht:  
Von Zweien, die sich lieben,  
Ist's wohl ein süßes Lied.

Es schwellen die Aeforde  
Mit immer größrer Macht:  
Aus ihren stillen Träumen  
Die Liebe ist erwacht.

Ein Stürmen jetzt und Drängen  
Wie herber Widerstreit,  
Dazwischen klagt es leise  
Als trüg' ein Herze Leid.

Und immer wild'res Ringen  
Ein geller Weheschrei,  
Ein Rauschen und Verklingen:  
Gestorben sind die Zwei.



O geh' nicht in den frischen Mai!

D geh' nicht in den frischen Mai  
 Nach einer bitt'ren Trennungstund'!  
 O geh' nicht in den frischen Mai,  
 Wenn du ein Weh' im Herzensgrund'!

Denn jeder Vogel, der dir singt,  
 Denn jedes Reis, das sproßt und blüht,  
 Ein jeder Hauch, der zu dir dringt,  
 Weckt dir ein Echo im Gemüth.

Es ist ein wundersüßes Weh'n,  
 Das lei' von Blüt' zu Blüte schleicht;  
 Es ist ein Rosen- und Verste'h'n,  
 Wie wenn sich Lieb' zu Liebe neigt.

Ein Reichthum ist es und ein Freu'n,  
 Als sei nun nichts mehr arm und kalt;  
 Ein jugendliches Sicherneu'n,  
 Als bleibe nichts mehr trüb' und alt:



Als ob nun Himmel, Flur und Au'n  
 Ein sonn'ger Rausch von Glück umfing;  
 Doch hüte dich, es anzuschau'n,  
 Wenn dir ein Glück grad' unterging.

kehr lieber dann in's Stüblein ein,  
 Und beug' dich über Buch und Schrift;  
 Es schläft das Weh' wol leise ein,  
 Wenn thätig sich der Geist vertieft.

Geh lieber dann zur Kirche still,  
 Und kniee vor dem heil'gen Schrein:  
 Da denkst du wol: „wie Gott es will!“  
 Und Friede ziehet bei dir ein.

Doch draußen gibt es dich nicht frei:  
 Die blüh'nde Lust und dann dein Schmerz.  
 Geh' so nicht in den frischen Mai,  
 Sonst bricht vor Sehnsucht dir das Herz.



Ach darum wird so schwer auf Erden.

Ach darum wird so schwer auf Erden  
 So selten nur das Glück erreicht,  
 Weil Uebel gleich zu Gifte werden,  
 Und Freude nur dem Wasser gleicht.

Sie muß so sprudelnd reich dir quellen,  
 Muß sein so rein und ungemischt,  
 Bis sie erquickt mit ihren Wellen,  
 Bis sie den dürren Sinn erfrischt.

Sie muß in vollen Fluthen kommen,  
 Eh sie das Wesen so durchdringt,  
 Daß sie zur Heilung dir kann frommen,  
 Und dir Genesung wiederbringt.

Doch ach, wie Gift, die Uebel tragen  
 Zerstörung in den kleinsten Theil:  
 Ein Wenig nur und du wirst klagen,  
 Ein Mehr und es wird nimmer heil.

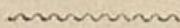


Wirf in den vollsten süßen Becher  
 Nur einen Tropfen Wermuth ein,  
 Er wird dem allerfrohesten Becher  
 Dann bis zum Grund vergället sein.

Leg in die hellste Stunde eben  
 Nur eine bitt're Ungeduld;  
 Laß in das reinste schönste Leben  
 Nur dringen einen Hauch der Schuld:

Und sieh'! wie rasch die Wangen bleichen,  
 Wie schnell erlischt der frohe Schein;  
 Sieh'! wie des Kammers tiefe Zeichen  
 Sich prägen diesen Zügen ein.

Sieh'! wie empfänglicher für Leiden,  
 Als für das Glück der Mensch sich fühlt:  
 Meist hat ein ganzes Meer von Freuden  
 Den kleinsten Gram nicht fortgespült.





## Frühlingsgedanke.

Vögel singen, neues Leben,  
Frisches Grün an Blatt und Baum!  
Für die Vögel neue Lieder,  
Für das Herz ein neuer Traum!

Doch das Leben wird veralten,  
Hin zur Erde welkt das Grün;  
Blumen senken ihre Häupter.  
Wirft mein Traum auch du verblüh'n?



## Herbstgedanke.

Da fallen wieder die Blätter  
 Im Herbsteshauch herab,  
 Und decken so manche Hoffnung,  
 Und decken so manches Grab.

Doch um die Todten im Grabe  
 Ist mir es nicht so leid,  
 Als um die vielen Träume,  
 Verwittert in dieser Zeit.

Die Todten sind ja gegangen  
 Zur ewig' sel'gen Ruh:  
 Die armen getäuschten Herzen,  
 Die leben noch immer zu;

Und fühlen zu jeder Stunde  
 Den bitter schweren Harm:  
 Wie einst so reich sie waren,  
 Und jetzt so unendlich arm.



## Zweierlei der Schmerzen.

Zweierlei der Schmerzen gibt es:  
 Einer heiß wie Lava Fluth,  
 Der das Herze stärkt und härtet,  
 Wie den Stahl die Feuerzgluth;

Der mit tausend, tausend Wehen  
 Dringt in unser Inn'res ein;  
 Doch wie Gold im glüh'nden Tiegel  
 Wird's durch ihn von Schlacken rein;

Der wie Tropensonne sengend  
 Tief in uns're Seele greift;  
 Doch mit seinen heißen Strahlen  
 Ihre besten Früchte reift.

Und die and're Art des Schmerzes?  
 Wehe, wer sie je gesch'n!  
 Frostig wie die Winter-Nächte,  
 Eifig wie des Nordwind's Weh'n:



Legt so still sich auf uns nieder,  
 Macht das Herz so starr und kalt.  
 Alle seine Blüten sterben  
 In dem eis'gen Hauche bald.

Seine Wünsche, all sein Hoffen  
 Sind gebannt zu stummer Ruh;  
 Wie mit kalter Schneedecke,  
 Deckt er alte Träume zu.

Keine Thräne zeigt das Wehe,  
 Oftmals nur ein hartes Wort,  
 Das wie graue Wolken scheuchet  
 Auch den Strahl des Mitleids fort.

O, das ist das schlimmste Leiden,  
 Das der Mensch am schwersten trägt.  
 Herr, bewahr' uns, daß es nimmer  
 Sich so tödtend auf uns legt!

Send' es brennend, send' es sengend,  
 Laß es kommen rauh und hart,  
 Nur dafür woll' uns bewahren,  
 Daß es unser Herz erstarrt.



Hast du's aber zugegeben,  
O dann wolle gnädig sein;  
Denn aus dieser Grabeskälte  
Rettest du ja nur allein.

Hauche, hauche auf die Seele,  
Die in starren Fesseln liegt,  
Daß der warme Quell der Liebe  
Doch nicht ganz in ihr versiegt.

Hauche, daß die eis'ge Rinde  
Bald, o bald von hinnen geht;  
Daß ein Ostern für sie komme,  
Wo sie wieder aufersteht.

---



## Volkslied.

Nun laß die Lieb' begraben sein,  
 Sie ist ja todt, sie ist ja todt.  
 Und um die Todten weint man sich  
 Die Augen roth, die Augen roth.

Doch einen Strauß, den gib noch mit!  
 Den lezten Strauß, den lezten Strauß,  
 Den gibt man allen Todten ja  
 Noch mit hinaus, noch mit hinaus.

Und eine Nelke bind' hinein,  
 Die feurig ist, recht feurig ist;  
 Wie uns're Lieb' im Leben auch  
 Gewesen ist, gewesen ist.

Auch Rosmarien thu hinzu:  
 Das deut' auf Schmerz, das deut' auf Schmerz.  
 Weiß doch allein, wie weh mir's war  
 Allzeit um's Herz, allzeit um's Herz.



Nimm auch ein wenig Gelbveiglein:

Das spricht von Neid, das spricht von Neid.  
 Vom Neide ja gekommen ist  
 All dieses Leid, all dieses Leid.

Und höre, nimm auch Blümlein blau:

Die Männertreu, die Männertreu;  
 Weißt wohl, wenn man d'rauf blasen thut,  
 Ist's gleich vorbei, ist's gleich vorbei.

Doch wenn du find'st Vergißmeinnicht:

Thu's nicht hinein, thu's nicht hinein:  
 Es muß die Lieb' ja nun mal doch  
 Vergessen sein, vergessen sein.

Und kann's das arme Herze nicht:

Dann ist's bald aus, dann ist's bald aus.  
 Dann legst du mir auf's eig'ne Grab  
 Den letzten Strauß, den letzten Strauß.



## Die ungesprochenen Worte.

Die Worte, die den Lippen leicht entrollen,  
 Sie sind es nicht allein die uns verklagen;  
 Nicht an den herben, raschen, sündenvollen  
 Muß oft am Schwersten das Gewissen tragen.  
 O, schlimmer noch die Worte, die geboren  
 In unserm Innern, lautlos dann vergeh'n;  
 Für die der rechte Augenblick verloren,  
 Und die im Herzen ewig mahnend steh'n.

Das Wort, was zornig in der Seele brannte,  
 Als man geschmäht mit spitzen, scharfen Zungen,  
 Als man des Wikes Pfeile auf das sandte,  
 Von dessen wahren Werthe du durchdrungen;  
 Wofür dein Herz vielleicht recht innig fühlte,  
 Sei Freundschaft es, sei's Glauben oder Lieb':  
 Das Wort, was Ueberlegung dann so fühlte,  
 Daß feig zuletzt es ungesprochen blieb.



Denn Jenes, was du stumm in dir begraben,  
 Als du im Irrthum sahst den Freund befangen:  
 O hättest du den Muth nur wollen haben,  
 Vielleicht, daß ihm die Augen aufgegangen,  
 Daß ihm die Reu' erspart. — Doch farg im  
 Stillen

Erwogest du, wie leicht die Freundschaft ist verlegt:  
 Und schwiegst; denn selbst um seiner Rettung willen  
 Hast du die Liebe nicht auf's Spiel gesetzt.

Und dann das Wort, das kleine Wort „vergeben,“  
 Weh' dir, wenn du es trozig je verschwiegen;  
 Wenn du es fühltest auf der Lippe beben,  
 Und wenn du doch das Zürnen liebest siegen:  
 Du hast den Stab selbst über dich gebrochen,  
 Und keine Sünde hat dich so verklagt,  
 Nicht tausend Wort' leichtsinnig hing gesprochen,  
 Als dieses eine, was du nicht gesagt.

Doch das sind Thaten, schon anheim gegeben  
 Des Richters Spruch; noch And're will ich nennen,  
 Nicht sündenvoll, und die dennoch durch's Leben,  
 Wie Makel dir auf deiner Seele brennen.



O, sahst du nie ein Freundes Auge schauen  
 Dir in das deine, wie es dich verklagt,  
 Daß seiner treuen Liebe dein Vertrauen  
 Ward immerdar so kalt und stumm versagt?

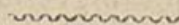
Verlezt wand es sich ab, und in dir leise  
 Klang es: o brich das Eis, o lös das Schweigen!  
 Doch das war grad des Stolzes arge Weise,  
 Das konnt das Wort nicht auf die Lippe steigen.  
 Und jetzt! was gibst du drum, hätt'st du ge-  
 sprochen,

Wo mit der Last allein dein Herze steht:  
 Jetzt wo die Lippe stumm, das Aug' gebrochen,  
 Wo es für alle Ewigkeit zu spät. —

Und gab es niemals für dich Augenblicke,  
 Wo du so gern gesagt, was du empfunden,  
 Und es dennoch nicht that'st weil voller Tücke  
 Es dich wie toller Rausch dann hielt umwunden,  
 Der trozig, was du fühltest, wollt' verhehlen;  
 Wie heiß es in der Seele auch gebrannt?  
 O könnt'st du die Minuten wiederstehlen,  
 Wo deine Zunge war wie festgebant.



Denn wie zu Stein wird und nicht kann vergehen,  
Was eingeschlossen bleibt in Felsesjranken:  
So unvergänglich auch im Herzen stehen  
Die Worte dann, versteinert zu Gedanken.  
Geh! die gesprochenen, die dich verflagen,  
Du hast sie sühnend doch wohl ausgemerzt:  
Die ungesproch'nen aber mußt du tragen  
Als eine Last, die immer drückt und schmerzt.





## Verlorene Zeit!

**W**enn eine Liebe du im Herzen  
 Genährt, gepflegt in langer Treu,  
 Und dann erfährst mit tausend Schmerzen,  
 Wie undankbar oft Lieben sei: —  
 Dann wachen auf all' die Gedanken,  
 Die dich dem langen Bahn geeint;  
 Dann brennen wieder alle Thränen,  
 Die Thränen, die umsonst geweint.  
 Und wie das Herz sich dünkt verlassen,  
 Empfendet's plötzlich tief empört,  
 Wie viel der besten seiner Stunden  
 Nur einem flüchtigen Bild gehört.  
 Und alle Tage, dem gewidmet,  
 Wie scheinen nutzlos sie entweicht:  
 Ein Stück des Lenzes und des Lebens,  
 Verlor'ne, ach verlor'ne Zeit!  
 Und wenn ein Werk du kühn erfonnen,  
 Daß dich ergriff mit ganzer Macht;  
 Wenn ernstlich du es dann begonnen,  
 Und manches Opfer ihm gebracht;  
 Wenn muthig du dafür geduldet,



Mit tausend Müh'n darnach gestrebt,  
 Daß sich dein ganzes Träumen, Hoffen,  
 Dein ganzes Sein hineingewebt:  
 Und dann, wenn die Vollendung nahet  
 Du siehst, daß Alles eitel Schaum;  
 Daß deine Mühen nichts erreichten,  
 Daß die Erfüllung leerer Traum;  
 Dann stehst du auch geknickt, gebrochen,  
 Und klagst mit reuevollem Leid:  
 Die Tage und die Stunden alle,  
 Verlor'ne, ach verlorne Zeit!  
 Doch tröste dich, es lag verborgen  
 In beiden ja ein edler Trieb;  
 Der, sei es heute, sei es morgen  
 Noch niemals unbelohnet blieb.  
 Denn sieh, du hast im Kampf des Herzens  
 Die kalte Selbstsucht abgestreift;  
 Und ist dein Werk auch nicht gediehen,  
 Es ist dein Geist daran gereift.  
 O weiß' nicht von dir diese Gaben,  
 Die schon so manchem Schmerz geweiht;  
 Es hat durch sie ja Gottes Gnade  
 Gesegnet die verlorne Zeit.



## Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus.

Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus,  
 Der scharf in's Aug' die Lauge treibt:  
 Laß ihn zur friischen Luft hinaus,  
 Daß er nicht lang darinnen bleibt!  
 Doch grüb'le nicht: warum? woher?  
 Es nützt dir nichts — allüberall,  
 Wo je ein heim'scher Heerd gebaut,  
 War solche schwarze Stund' der Fall.

Vielleicht, daß grade allzu gress  
 Die Sonne im Zenithe stand,  
 Wenn draußen Alles licht und hell  
 Erscheint, was trüb' hineingebannt.  
 Vielleicht auch, daß ein böser Sturm  
 Wild brausend um das Haus dir streicht,  
 Vielleicht die dunst'ge Nebelschicht,  
 Die hindert, was sonst aufwärts steigt.



Vielleicht, vielleicht! und dächtest du  
 Auch Jahre lang darüber nach,  
 Und hätt'st im Bessern nimmer Ruh,  
 Es käme dennoch solch ein Tag;  
 Und suchtest du von Ost nach West  
 Von Nord nach Süd es anders aus,  
 Es hilft dir nichts, wo du auch bist:  
 Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus.

Doch was ist Rauch? ein Wesen leicht,  
 Es streift dich nur, es zieht vorbei.  
 Was murrest du, daß nie erreicht  
 Das Heim, wo's nicht zu finden sei?  
 O denke an die Wärme all,  
 Die dir schon ward' an deinem Heerd;  
 O denke an den lichten Schein,  
 Der dir durch ihn schon ist bescheert.

Und mit dem Segen nimm auch hin  
 Das kleine Uebel dort entstammt.  
 Weißt du, wie kalt es dem zu Sinn,  
 Dem nie ein häuslich Feuer flammt?



Ein off'nes Wort — was frischer Sinn:  
Dann weht so leicht es ja hinaus;  
Und morgen ahnst du schon nicht mehr,  
Daß gestern etwas Rauch im Haus.



## Herzeleid.

Herzeleid, ach Herzeleid!  
Wie kannst du leicht noch sein,  
Wenn wir von deinem Wehe  
Betroffen nur allein!

Herzeleid, ach Herzeleid!  
Wie wird es schwere Last,  
Wenn es auch and're Theure  
Mit seinem Druck erfaßt.

Herzeleid! ach Herzeleid!  
Am tiefsten wohl besteht,  
Wenn durch das liebste Herze  
Sein Weg zu unserm geht.

~~~~~



## Das heimathliche Nest.

**W**ol hat das Vöglein seinen Bau  
 So warm und treu gehegt;  
 Wol hat es seine Jungen dort  
 Mit treuer Sorg' gepflegt. —  
 Doch wenn die Kleinen flügge sind,  
 Dann hält sie Nichts dort fest,  
 Und öde und vergessen bleibt  
 Das heimathliche Nest.

Doch wo des Menschen Wiege stand,  
 Die Heimath traut und süß,  
 Die bleibt ihm ewig, ewig lieb,  
 Wie lange er sie ließ.  
 Wie weit die Ferne ihn gelockt  
 Hinaus nach Ost und West,  
 Ganz unvergeßlich wird ihm sein  
 Das heimathliche Nest.



Und ob am allerfernsten Strand  
 Es dürftig oder reich,  
 Ob hoch und stolz, ob unbekannt:  
 Dem Herzen gilt es gleich;  
 Wie uns das Glück auch freundlich lacht,  
 Ob es uns feindlich läßt:  
 Die beste Zuflucht bietet stets  
 Das heimathliche Nest.

Ein jeder sonn'ge Freudenstrahl  
 Am wärmsten dorten scheint;  
 Ein jeder Schmerz, er wird ja dort  
 Viel leichter ausgeweint;  
 Und bitter bleibt die Stunde stets,  
 Wo wieder man es läßt:  
 Was fesselt dann das Herze so  
 An's heimathliche Nest?

Der Bau ist's nicht; den hat ja auch  
 Das Vöglein treu gehegt;  
 Der Ort ist's nicht, wenn er uns auch  
 Manch lieb Erinnern trägt: —



Es ist der Elternliebe Hauch,  
Der ihm den Zauber läßt;  
Der stets von Neuem Euch erwärmt  
Das heimathliche Nest.

Der Mutter Lieb', des Vaters Aug',  
Die haben es verklärt;  
Ihr Sorgen und ihr Lieben hat  
Sein heilig Recht bewährt.  
Und tiefer fühlt sich dieses Glück,  
Als es sich sagen läßt,  
Daß Gottes bester Segen ruh't  
Im heimathlichen Nest.



## Vagabunden sind die Gedanken.

Vagabunden sind die Gedanken,  
Landstreicher im wahren Wort,  
Will ich sie ernsthaft fesseln,  
Dann huschen sie eilig fort.  
Wie läßt nicht gut sich schaffen  
Des Winters im stillen Haus:  
Doch möchte ich recht beginnen,  
Fliehn meine Gedanken hinaus.  
Fliehn hin, wo die blasse Sonne  
Bereifte Nester bestrahlt,  
Und goldig glänzende Streifen  
Auf schneeige Flächen malt;  
Fliehn hin, wo graue Wolken  
Sich neigen zum grauen Gestein,  
Und lassen in neckische Spiele  
Mit Elfen und Gnomen sich ein.  
Viel seltsam klingende Märchen  
Die haben sie leicht sich erdacht;



Doch wehe, dem nützlichen Werke  
Hat es ja gar nichts gebracht.  
Und will ich durch ernstes Studiren  
Die Losen mir fangen ein;  
Dann flechten in Worte und Zahlen  
Sie ihre Träume mit ein.  
Berweil ich in alten Geschichten  
Bei Krieg und Friedensrecht,  
Dann fangen sie an zu reisen,  
Das dünkt ihnen eben recht.  
Dann sind sie gleich in Italien,  
Am lichten bläulichen Strand,  
Dann liegt vor ihren Blicken  
Schon Romas klassisches Land.  
Dann ruhen sie fern in Venezien  
In schwarzer Gondel geschaukelt;  
Dann sind sie von Napolis Bildern  
Mit all seinen Reizen umgaukelt.  
Was wollen die schwarzen Typen?  
Sie haben nichts Neues gesagt:  
Doch eine verlorene Stunde  
Hat mich schon wieder verflagt.  
Und sollen zu anderen Zeiten  
So recht vernünftig sie sein,



Und bild' ich auf ihre Weisheit  
 Mir schon im Voraus was ein,  
 Da wird die staubige Afte  
 Auf einmal zum glatten Parquet,  
 Da hören aus jedem Worte  
 Sie Geige und Clarinett.  
 Da sehen sie duft'ge Gestalten  
 So flüchtig vorüber wehn;  
 Da haben sie glänzende Hüllen  
 Und strahlende Blicke gesehn.  
 Es brausen Tanzesweisen  
 So stürmisch mit ihnen fort,  
 Und nehmen in heiteren Kreisen  
 Die düst'ren Sorgen mit fort.  
 Ein Lächeln steigt auf die Lippen  
 Die Augen verrathen es auch,  
 Und wieder finden die And'ren,  
 Wie ich doch zu gar Nichts taug'!  
 So haben die bösen Gesellen  
 Mir angethan manch' Leid;  
 Wol trösten freundliche Menschen;  
 Sie ändern sich mit der Zeit.  
 Doch kann ich auch nicht sagen,  
 Daß das recht tröstlich sei;



Es findet das Herz jetzt immer  
Doch seine Rechnung dabei.  
Als echten Bagabunden  
Thut ihnen so wenig noth:  
Ob noch so düster das Leben,  
Sie sehen es rosenroth.  
Ein ganz klein wenig Frieden,  
Ein bißchen Sonnenschein:  
Dann können sie allerorten  
So frisch und fröhlich sein.  
Und ob sie einst sich bessern,  
Ich weiß es wahrhaftig nicht;  
Jetzt sollten dir sie schreiben  
Und schrieben dies tolle Gedicht.

~~~~~



## Blüten und Dornen.

**W**ie mag es wol dem Dornstrauch sein,  
 Wenn Lenzeshauch sich regt,  
 Und plötzlich statt bloß Stacheln rauh  
 Er duft'ge Rosen trägt? —  
 Ich sah ihn starr, ich sah ihn fahl  
 Durch viele Monde gehen,  
 Und sah ihn dann in feinem Schmuck  
 So herrlich vor mir stehen.  
 Viel Knospen jedes Reisklein trug,  
 Viel Rosen auserlesen,  
 Daß man ja ganz vergessen muß,  
 Wie einst er Dorn gewesen.

In meiner Brust da waren auch  
 Viel Dornen starr und rauh,  
 Da fiel darauf, ich weiß nicht wie,  
 Ein wunderbarer Thau. —  
 Und sieh', da regten sie sich leis  
 Und fingen an zu treiben;



Noch eh' ich's ahnte wußt ich kaum  
Vor Blüten reich zu bleiben.  
Und Blüten waren voller Duft,  
Ganz ohne Zahl und Namen,  
Daß ich ja ganz vergessen muß,  
Wie sie aus Dornen kamen.

Die Dornen sind die Schmerzen wol  
Das Weh' all, starr und rauh,  
Und Poesie war einst dafür  
Der süße Himmelsthau.  
Als sie wie Lenzeszauber sacht  
In's Herz hineingedrungen,  
Da sind den bittern Schmerzen all  
Viel Lieder hell entsprungen.  
Und alle Dornen geb' ich jetzt,  
Wie manche Wund' sie schlugen,  
Nicht für das Glück, als ich gewahrt,  
Was sie für Blüten trugen.



## Des Posthorns Klänge.

Klingt bei heller Morgensonne  
Laut das Posthorn durch die Gassen,  
Will die Sehnsucht mich im Stübchen  
Nimmermehr in Ruhe lassen.

Jeder Ton scheint mich zu locken  
Zu des Lebens frischem Treiben;  
Jeder Ton scheint mich zu fragen:  
Willst du stets zu Hause bleiben?

Willst du stets im engen Kreise  
Einer kleinen Welt dich dreh'n?  
Komm hinaus! du hast so wenig  
Von der Welt ja noch geseh'n.

Komm hinaus! in deinem Herzen  
Wohnt manch sprudelnder Gedanke;  
Soll er kümmern und verwehen  
In der engen kleinen Schranke?



Willst so lang daheim du harren  
Bis die Pulse träge schlagen?  
Bis der frische Blick geschwunden  
In des Alters grauen Tagen?

Weh! so tönt es, und nicht folgen  
Kann ich ja trotz allem Sehnen. —  
Hör' ich Abends dann es wieder  
Lockt in's Auge es die Thränen,

Lockt hervor die alte Klage:  
„Wieder ist ein Tag vergangen  
„Wiederum ein Tag der Jugend —  
„Ungestillt bleibt das Verlangen!“

~~~~~



## Am Sylvester Abend.

Am letzten Abend des Jahres  
 Kann man so früh nicht ruhn!  
 Da haben die Gedanken  
 Noch gar so viel zu thun.

Denn in den letzten Stunden  
 Sind sie ja Pilgern gleich,  
 Da haben zu durchwandern  
 Sie ein so weites Reich.

Erst schreiten sie zurücke  
 In längst verlass'nes Land,  
 Und wo ein traut Erinnern,  
 Ein schweres Kreuz einst stand;

Da haben sie die Stätte  
 Noch einmal aufgesucht,  
 Noch einmal zu durchkosten  
 So süß' = als bitt're Frucht.



Von dem Vergang'nen wenden  
Sie dann zur Zukunft hin,  
Wo nur ein Traum uns winket,  
Da müssen sie eilig hin.

Wo eine Hoffnung leuchtet,  
Und läge sie noch so fern,  
Sie müssen sich ergötzen  
An diesem hellen Stern.

Und kehren dann sie wieder,  
So gibt's noch manchen Weg,  
Sie müssen zu allen Lieben  
Noch finden Pfad und Steg.

Sie müssen jeden sie grüßen  
Und pilgern an jede Thür,  
Und ach, an mancher zögern,  
Sie dann wol über Gebühr.

Doch hüt' dich, daß zu lange  
An Einer sie verweilt,  
Daß nicht der Schlag der Zwölfe  
Sie dorten hat ereilt.



Wo der sie angetroffen,  
Da können sie nicht mehr fort,  
Und schlimm ist's, wenn die Gedanken  
Gebannt sind an fremden Ort.

O wolle darum sie rufen,  
Eh' diese Stund' verrinnt,  
Auf daß der Herr der Zeiten  
Sie still gesammelt find't.

Wenn Er mit mächt'gem Finger  
Der Zeiten Gang bewegt,  
Und einen neuen Segen  
Auf's neue Jahr gelegt.

~~~~~



## Die Freuden, die mir Gott geschenkt.

Die Freuden, die mir Gott geschenkt,  
 Ich habe nicht damit gefargt;  
 Ich hab' sie andern mitgetheilt,  
 Sie nicht allein in's Herz versargt.  
 Ich hab mich täglich d'rum gepriesen,  
 War fröhlich d'rüber, wie ein Kind;  
 Doch sind sie leicht und schnell entflattert,  
 Wie Blumen-Blätter in den Wind.  
 Doch alles Leid und alle Schmerzen,  
 Die schloß in's eig'ne Selbst ich ein;  
 Und was der Herr an Kummer sandte,  
 Ich trug es still und trug's allein.  
 Tief innen drin es wogt und gährte;  
 Doch wahr ich's wie den reichsten Schatz,  
 Nur als mit Jahren es sich mehrte,  
 fand es im Herzen keinen Plaz.  
 Und ob ich ernst und streng geschwiegen,  
 Ob ich der Thräne wehrte fest:  
 Es kommt, es kommt dennoch die Stunde,  
 Wo sich's für sich nicht tragen läßt.



Doch nicht in Thränen, nicht in Klagen,  
 Entstieg es da aus meiner Brust;  
 Noch eh' ich's ahnt, hatt' ich's gesungen:  
 Das Leid ward Lied mir unbewußt.  
 Und alle lang bewahrten Schmerzen,  
 Das Alles, was betrübt, getränkt:  
 Ich hab' es in die kleinen Weisen  
 Als wie in Freundes Herz gesenkt.  
 Erquickung war's; denn sie verbanden  
 Sich so mit manch' harmon'schem Ton;  
 Und wenn dem Herzen sie entstiegen,  
 War auch ihr letztes Weh' entfloh'n. —  
 So weißt du nun, warum stets trübe  
 Die Lieder alle, die ich sang:  
 Sie sind ja Leiden, neu geboren,  
 Sie sind des Kummers Wiederklang.  
 Willst du von Scherz und Freude hören,  
 Komm her, mein Mund kann es dir sagen;  
 Konnt' ich doch diese lust'gen Blüten  
 Nicht in das Lied mit übertragen.  
 Das hat wol tiefere Quelle nöthig,  
 Die langsam erst entsteht im Herzen:  
 Du kennst sie nun — hab' Mitleid drum  
 Auch mit den Liedern, wie mit Schmerzen.